

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 6.

Bießen, Sonntag Estomihi, 14. Februar 1915.

4. Jahrgang.

Das Vaterunser im Kriege.

Evangelium des Matthias 6, 9. Unser Vater in dem Himmel.

Die sechs Monate Weltkrieg, die nun hinter uns liegen, haben uns, auch wenn wir die Erlebnisse und Ergebnisse auf den Schlachtfeldern ganz ausschalten, schon eine überwältigende Erkenntnis gebracht: Der Krieg macht hellsehend, er zeigt uns die Menschen und die Verhältnisse, wie sie sind, nicht wie sie scheinen. Wie wir dies in unserer persönlichen Stellung zu unserer ganzen Umgebung, unseren Lieben im Felde und den Zurückgebliebenen daheim, in unserer ganzen äußeren Lebenshaltung bei den großen wirtschaftlichen und den kleinen täglichen Unterhaltungsfragen spüren, so erleben wir diese Umwertung aller Werte auch in allen Fragen unseres innersten Seins. Und hier steht unsere Stellung zu Gott obenan. Seit dem Kriege bemerken vielleicht die meisten von uns zu ihrem Schrecken, wieviel Oberflächlichkeit, wieviel gedankenlos Mitgemachtes wir doch in dem bewiesen, was wir bis dahin als unser Verhältnis zu Gott bezeichnet hatten! Seit dem Kriege geht ihnen aber vielleicht auch zu ihrer Freude recht eigentlich einmal der Sinn und das wahrhaftige Empfinden für das auf, was es heißt: mit Gott in Gemeinschaft zu stehen. Und nun zittert mit der Majestät und Weihe eines Glockenklangs, wie wir ihn bis dahin vielleicht noch nie in solcher Tiefe und Fülle haben klingen hören, auch der Anfang des Herrn-Gebets durch ihre Seele: „Vater unser im Himmel“. Gott unser Vater! Vielleicht hat wirklich erst das ungeheuerere Erlebnis des jetzigen Weltkrieges manchem von uns die entscheidende Klarheit darüber gebracht, daß in der Einleitung dieses erhabensten Gebetes überhaupt der innerste Kern des Christentums gegenüber allen anderen Religionen der Menschheit sich offenbart. Denn die Menschheit in diese Kindesstellung zu Gott zu rücken, das war das, was Christus mit seiner Sendung auf Erden bezweckte. Aber kann uns nicht gerade der Krieg, wenn wir recht beten, nun bei dem „Vater unser“ in ganz neue Erschütterungen bringen? Dies „unser“, schließt es nicht alle ein, die es beten? Auch unsere Todfeinde im Weltkrieg? Und wenn sie es recht beten, muß Gott sich ihnen nicht auch genau so als Vater erweisen wie uns? Und wenn er unser aller Vater ist, warum ließ er diesen Weltkrieg über uns kommen? Es ist gut, daß der

Krieg uns einmal alle aufgerüttelt hat, gerade auch über diese tiefsten Fragen nachzudenken. Nun werden wir auch endlich verstehen lernen, was es heißt, wenn Jesus sagte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, nun auch die Wichtigkeit des Zusatzes „Vater im Himmel“ wirklich zu ermessen beginnen. Und damit werden wir auch die beseligende Gewißheit zu erleben vermögen, daß selbst die furchtbarsten Schrecken und Nöte eines Weltkrieges niemanden, er mag welchen Volkes und Standes immer sein, aus der innersten Herzensstellung zu Gott verdrängen können. Daß wir, ob Krieg, ob Frieden, eingebettet sind in die Liebe eines Vaters, dessen letzte Ziele für unsern Frieden und unsere Seligkeit weit hinausgehen über alles, was diese arme Erde und unser kurzes Leben darauf je bieten kann.

Englands Schande.

Wir in Bießen und Umgebung haben besonderes Interesse an der Arbeit der Basler Mission im Dualagebiete (Kamerun). Wirkte doch dort seither einer unserer Landsleute, Missionar Heinrich Walther aus Beuern, ein geschätzter Mitarbeiter unseres Gemeindeblattes. Nun haben die Engländer, die wir seither als das erste Missionsvolk der Welt ansahen, dort die Missionsarbeit völlig lahmgelegt. Von der Art, wie sie dort gehaust haben, entwirft folgende an den „Schwäbischen Merkur“ gerichtete Zuschrift eine ergreifende Schilderung.

Ein württembergischer Missionar, der in Kamerun seine Station hatte und in letzter Woche aus englischer Gefangenschaft zurückgekehrt ist, machte uns, so schreibt des genannte Blatt, folgende Mitteilungen. Die Missionsstation Duala wurde bald nach der Kriegserklärung von einem englischen Kanonenboot beschossen; es fuhr aber bald wieder ab, ohne großen Schaden angerichtet zu haben. Am 26. September sei sodann eine größere feindliche Flotte erschienen und habe die Küste beschossen. An einen Widerstand sei nicht zu denken gewesen, der Befehlshaber der Schutztruppe habe sich deshalb mit seinen Leuten in das Innere des Landes zurückgezogen. Die zurückgebliebenen Deutschen haben eine Zeitlang mit zwei alten Kanonen und einigen Gewehren den Feind beschossen, seien aber einer Landung gegenüber machtlos gewesen. Unglücklicherweise seien die Dualaneger damals den

Deutschen wegen der Enteignung der Ländereien unfreundlich gesinnt gewesen, was nicht ohne Einfluß auf das Verhalten der Bevölkerung geblieben sei. Die deutschen Missionare wurden in das Regierungsgebäude befohlen, wo sie über ihre Personalien und ihre Wirksamkeit Aufschluß geben mußten. Als sie das Gebäude wieder verlassen wollten, wurde ihnen ihre Gefangennahme mitgeteilt. Es wurde ihnen nicht mehr erlaubt, in ihre Wohnungen zurückzukehren, um nur auch das Notwendigste mitnehmen zu dürfen. Abends wurden sie auf ein Transportschiff gebracht, auf dem sie nun 8 Tage eine entsetzliche Leidenszeit durchmachten. Die Behandlung war nichts weniger als gut. Männer und Frauen wurden getrennt und anfangs jede Verständigung untersagt. Die Kost war vollständig ungenügend. Während der 8 Tage bekamen die Gefangenen kein Brot und kein Wasser, statt des Brotes wurde alter Schiffszwieback gereicht, der aber ungenießbar war und Krankheiten verursachte. Das Mittagessen war äußerst spärlich, die Frauen weinten vor Hunger und Entbehrungen. Es wurde den Gefangenen nicht einmal ein Löffel zum Essen gegeben, mit den Händen mußte die Nahrung aus der Schüssel genommen und in den Mund gebracht werden. Alle Bitten halfen nichts; die Gefangenen wurden mehr als rücksichtslos behandelt. Nach 8 Tagen landete das Schiff in Akra. Hier wurde den Gefangenen erlaubt, sich auf der Missionsstation verpflegen zu dürfen. Es geschah dies aber nur deshalb von seiten der Engländer, damit die Verköstigung der Gefangenen abgelöst werden konnte. Die Gefangenen erhielten von den Engländern nicht die kleinste Entschädigung oder Verpflegung.

Nach Ablauf von 14 Tagen wurden die Missionare wieder als Kriegsgefangene erklärt und auf einem Transportschiff nach England gebracht. Unterwegs fanden verschiedene Male Ausschiffungen statt, so daß die Missionare auf zuammen 6 Schiffen untergebracht waren. In England selbst war die Verpflegung besser, die Behandlung ließ aber viel zu wünschen übrig. Einer der Gefangenen hatte eine schwerkranke Frau, die von ihm getrennt wurde. Er setzte alle Mittel in Bewegung, um seine Frau in ihrer entsetzlichen Lage besuchen zu dürfen. Alle Bitten wurden abgeschlagen. Endlich erhielt der Mann noch Zutritt ins Sterbezimmer, als die Frau schon in den letzten Zügen lag und zwei Stunden hernach ihr Leben aushauchte. In England wurden die Frauen der Missionare von ihren Männern wieder getrennt, ohne daß den Männern über den Aufenthalt der Frauen Mitteilung gemacht worden wäre. Jedoch erhielten die Missionare durch einen befreundeten englischen Pastor die Nachricht, daß die Frauen bereits nach Holland abgeschickt worden seien. Die Missionare wurden sodann vor den Kommandanten des Gefangenenlagers geführt und ihnen eröffnet, es werde ihre Freilassung verfügt werden, wenn sie einen Ausweis über ihre Tätigkeit als Missionare vorlegen könnten. Sie erklärten hierauf, daß ihnen dies unmöglich sei, da ihre Gefangennahme urplötzlich erfolgt sei. Wegen Fehlens des Ausweises wurde aber die Freilassung verweigert. Einer der Gefangenen hatte nun zufällig den Jahresbericht des Basler Missionshauses in der Tasche, worin die Namen der Missionare und ihre Stationen verzeichnet waren. Der Bericht wurde sodann als Ausweis angenommen und die Missionare durften, nachdem ihnen noch das Ehrenwort, nicht gegen England zu kämpfen, abverlangt worden war, in die deutsche Heimat über Holland zurückkehren.

Ein pfälzischer Musikant.

Erzählung von Heinrich Bedtolsheimer.

(Sortsetzung.)

Während man mich auszog, war es mir, als führten alle Gegenstände rings um mich her einen Tanz auf. Die Betten bogen sich hin und her, und die Fensterkreuze neigten sich zur Seite. Dann zog sich ein dunkler Schleier vor meine Augen, und ich sank auf das Bett.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich, gut zugedeckt, auf meinem Lager und fühlte beim Atmen die heftigsten Schmerzen in der Brust. Es war mir, als ob mich einer mit einem Messer steche, ich stöhnte laut, daß die Kranken, die in den anderen Betten lagen, nach mir hinsahen.

Ein großer Herr mit grauem Barte stand mit einem Male vor mir und redete mich in deutscher Sprache an. Er fragte mich, wo ich Schmerzen verspüre, daraus schloß ich, daß er der Arzt sei. Ein Wärter, der einen weißen Kittel trug, richtete mich auf, und nun beklopfte mir der Arzt lange und aufmerksam Brust und Rücken und behörchte mit einem Hörrohr Herz und Lungen. Als die Untersuchung zu Ende war, sank ich matt in mein Kissen zurück und hörte, daß der Arzt in holländischer Sprache etwas zu dem Wärter sagte, um sich dann zu entfernen.

Mein Körper glühte in der Hitze des Siebers, ich schreckte deshalb zusammen, als eine Schwester und der Wärter mir einen nassen Umschlag um Brust und Rücken legten, aber nun wußte ich doch, was mir fehlte: es war eine Lungenentzündung. Ich hatte schon oft gehört, daß man gegen diese Krankheit nasse Umschläge anwende.

Man gab mir eine Suppe zu essen, aber ich bat, als ich einige Löffel davon gegessen hatte, daß man mich lieber schlafen lassen solle, da ich zu müde sei. Bald fiel ich auch in einen unruhigen Schlaf, aus dem ich wieder aufwachte, als die Schmerzen in der Brust zu heftig wurden.

Als es in dem großen Zimmer, in dem ich lag, anfang zu dunkeln, stand Sebastian Wolf vor meinem Bett und sagte mir, die Kapelle hätte an diesem Tage gute Geschäfte gemacht, er wolle mir das Geld geben, das er eingesammelt habe. Aber ich wehrte ab. Was hätte ich in dem Krankenhause mit dem Gelde machen sollen? Ich befand mich in einem Zustande, in dem mir alles gleichgültig war. Doch bemerkte ich, wenn auch nur flüchtig, daß ein Kranker, der ziemlich entfernt von mir in einem Bette, nahe am Fenster lag, dem Sebastian Wolf etwas zurief, und es war mir, als ob dieser Kranke in pfälzischer Mundart gesprochen habe.

Im Saale war es dunkel geworden; ein einziges Licht hing an der Wand, und schwacher Schein fiel auf die Betten. Das war das letzte, das ich noch mit völlig klarem Bewußtsein sah; denn nun kam eine Nacht, voll von Unruhe, Schmerzen, Angst und Fiebergestalten. Ich schwebte durch endlose Räume, dann stürzte ich eine gewaltige Tiefe hinunter, gleichwie der Mond, wenn der Sturmwind schwere Wolken treibt, in die Tiefe stürzt. Ich fragte mich, wer denn der Mensch sei, der solche Schmerzen habe, und wurde mir im Bruchteil einer Sekunde darüber klar, daß ich dieser Mensch sei. Ich hatte mit der ungefälligen Wirtsfrau in Bortel, die mir und meinen Musikanten Kaffee kochen sollte, zu tun. Mit müden Schritten schleppte ich mich auf der Landstraße dahin und sah die Pappeln an mir vorübergleiten. Meine Kapelle spielte in meiner unmittelbaren Nähe, aber ihre Musik, die ich sonst so gern hörte, gestalte mir in die Ohren, daß ich Schmerzen davon bekam. Durch dunkle, schwere

Träume ging es hindurch. Wie Bleigewicht lag es auf meiner Brust, ein Wasserfall rauschte in meinen Ohren, zwei Schmiede hatten die großen Zuschlaghämmer in den Händen und hämmerten auf meine Schläfen ein. Gottfried Keiper stand vor mir und schnitt schreckliche Fragen, über die ich mich so ängstigte wie einst, da ich noch ein kleiner Junge war. Ich empfand quälenden Durst und wiewohl ich an Pumpen und Röhrenbrunnen stand und große Gefäße mit dem erfrischenden Naß an den Mund setzte und das Wasser in tiefen Zügen trank, so wurde der Durst doch nicht gestillt. Dann ging alles, was ich fühlte und in ewig wechselnden und sich ineinander schlingenden Bildern sah, in tiefe, traumlose Nacht unter.

Als diese Nacht von mir gewichen war, schien der helle Tag in den Saal herein. Die Schwester, die mich am vorhergegangenen Tage am Portale des Krankenhauses in Empfang genommen hatte, stand mit freundlicher Miene an meinem Bette und hielt mir eine Tasse Milch an den Mund. Mehrere Kranken saßen in ihren Betten und schauten sich nach mir um, aber ich war so schwach, daß ich, als mich die Schwester etwas aufgerichtet hatte, wieder kraftlos zurücksank.

Es kam mir zum Bewußtsein, daß ich schwer krank sei und im fremden Lande liege. Ich sah meine Frau, wie sie den kleinen Wilhelm auf dem Arme hatte, als ich wegging, und dachte, daß ich beide nicht mehr wiedersehen werde. Es war mir seither in meiner Ehe gut gegangen, und nun sollte ihr dieser traurige Ausgang beschieden sein. Das Heimweh kam über mich in derselben Stärke, wie damals, da es mich als fünfzehnjährigen Jungen, nach dem Tode meines Vaters, als ich Knecht bei Wilhelm Hinkel war, gepackt hatte, und ich weinte, daß die Tränen mir über das Gesicht liefen und ich nichts mehr sehen konnte.

Da hörte ich eine Stimme in echt pfälzischer Mundart sagen: „Ach Gott, seid doch nicht so traurig, Ihr werdet auch wieder gesund werden!“ Ich richtete den Kopf etwas in die Höhe und sah, daß die Stimme von dem Bett kam, das dem Fenster am nächsten stand. Es fiel mir ein, daß ich diese Stimme schon am Abend zuvor gehört hatte, und ich wunderte mich, daß hier im holländischen Spital ein zweiter Pfälzer sei. Ich gab mir Mühe, den Sprechenden in das Auge zu fassen, und gewahrte, daß er ein Mann mit starkem, schwarzen Schnurrbarte war.

Weitere Nachforschungen konnte ich nicht anstellen, da ich zu schwach war, auch kam der Arzt, um nach mir zu sehen. Wieder beklopfte er mir Brust und Rücken, prüfte den Pulsschlag und sah nach der Siebertabelle, die über meinem Bette hing. Die Umschläge wurden fortgesetzt, und jede Stunde gab mir die Schwester eine bittere Arznei zu schlucken.

Dieser Tag ging einigermaßen leidlich vorüber, bis am Abend, als die Dämmerung aus den Ecken des Saales gekrochen kam, mich von neuem das Fieber schüttelte und das Atmen mir große Mühe machte. Da zündete die Schwester, die mich pflegte, zwei Kerzen an und stellte sie nebst einem Kreuzifix auf ein kleines Tischchen, das sie an das Kopfende meines Bettes rückte. Dann sagte sie, sie wolle den Pastor rufen, damit ich beichten könne. Ich konnte nur den Kopf schütteln und mit leiser Stimme sagen, daß ich nicht katholisch sei. Da nahm die Schwester die Kerzen und das Kreuzifix wieder weg.

Mir aber ging durch die Seele, daß mein Ende nahe sei. Es hielt mir schwer, meine Gedanken zusammenzufassen; denn wieder schlügen meine Zähne im Schüttelfrost aufeinander,

aber ich konnte doch die Hände falten und konnte im Gebete Gott anrufen, er möge seine Hand über mein armes Weib und mein kleines Kind halten, mir alles vergeben, worin ich gefehlt habe, und mich dahin zu bringen, wohin meine Eltern mir vorausgegangen waren, in das Himmelreich. Und sonderbar, indem ich so meine Seele Gott befehl, fiel mir ein altes Gebetschen ein, das meine selige Mutter des Abends oft mit uns Kindern gebetet hatte. Es lautete: „Abends, wenn ich schlafen geh', vierzehn Engel um mich stehn, zwei zu Häupten, zwei zu Füßen, zwei zur Rechten, zwei zur Linken, zwei, die mich decken, zwei, die mich wecken, zwei, die mich weisen ins himmlische Paradiesen.“ Ich sah mich wieder in Ruppertsecken im Elternhause neben meinem Bruder Jakob, der gleich mir die Hände gefaltet hatte, im Bette liegen, und das Kindergebet gab meiner Seele Ruhe. Der heftige Anfall ließ nach, noch eine Weile zuckten meine Glieder, dann lag ich still in meinem Bette, alles in Gottes Hände gebend. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

In der Reihe der vom Oberhessischen Verein für innere Mission veranstalteten Vorträge über Krieg und Religion wird Sonntag, den 14. Februar, abends 8 Uhr in der Stadtkirche Herr Pfarrer Werner aus Frankfurt a. M. das Thema behandeln: „Der Krieg als Zerstörer und Erneuerer“.

Auch in der Passionszeit werden die Kriegsbestunden, die seither eine so große Anziehungskraft entfalteten, weiter gehalten werden, natürlich werden sie dem Charakter dieser Zeit des Kirchenjahres angepaßt werden. Die nächste Kriegsbestunde ist Mittwoch, den 17. Februar, abends 8 Uhr, in der Johanneskirche.

Schickt unser Gemeindeblatt hinaus in das Feld! Diese Bitte dürfen wir wohl an unsere Gemeindeglieder richten, da wir vielfach erfahren haben, wie dankbar unsere im Felde stehenden Gemeindeglieder sind, wenn ihnen der „Sonntagsgruß“ als ein Gruß der heimatischen Kirchengemeinde zugeht. Die Lukasgemeinde wird demnächst allen ihren dem Heere angehörenden Gliedern zwei verschiedene Nummern, nämlich die Nummern 7 und 8, zusenden. Diese beiden Nummern werden so gestaltet sein, daß sie besonders auf unsere Kämpfer Bezug nehmen. Wer auf privatem Wege diese Nummern in das Feld schicken will, möge sie möglichst sofort in der Geschäftsstelle des „Sonntagsgruß“, Schulstraße 7, bestellen.

Worte zum Nachdenken in der Kriegszeit.

Ganz und gar wie Pilger sollen wir uns betrachten, rastlos unsers Weges wandern, die Augen immer auf den leitenden Stern gerichtet. Ludw. Richter.

Die Sorge treibt mich ins Gebet hinein und dieses wieder aus der Sorge hinaus. U. Zwingli.

Sorge, daß du an der Quelle der Fülle Christi bist, so wird dein Brunnlein Wassers die Fülle haben, so wirst du ein überfließendes Gefäß der Erquickung für andere sein.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 14. Februar, Estomihi.
Gottesdienst.

In der Stadtkirche.

Dormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Pfarrer Schwaabe.

Dormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Markusgemeinde.
Pfarrer Schwaabe.

Abends 5 Uhr: Pfarrer D. Schloffer.

Beichte und heil. Abendmahl für Matthäus- und Markusgemeinde gemeinsam. Anmeldung vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

Abends 8 Uhr: Vortrag von Pfarrer Julius Werner aus Frankfurt a. M. über: „Der Krieg als Zerstörer und Erneuerer“.

Abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Markusgemeinde.

Dienstag, den 16. Februar, nachmittags 3 Uhr: Frauenmissionsverein.

Dienstag, den 16. Februar, abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Markusgemeinde.

In der Johanneskirche.

Vormittags 9 1/2 Uhr: Geh. Kirchenrat Prof. D. Eck.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde. Pfarrer Ausfeld.

Abends 5 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Abends 7 1/2 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Lukasgemeinde.

Abends 8 Uhr: Versammlung und Bibelbesprechung im Johannesaal.

Mittwoch, den 17. Februar, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde. (Passionsandacht.) Pfarrer Bechtolsheimer.

Freitag, den 19. Februar, abends 1/2 6 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Johannesgemeinde.

Wartburg, evangel. Jünglings- und Männer-Verein.
(Diezstraße 15.)

Sonntag, den 14. Februar, abends 8 Uhr: Vortrag mit Besprechung.

Dienstag, den 16. Februar, abends 8 1/2 Uhr: Bibelstunde.

Donnerstag, den 18. Februar, abends 8 1/2 Uhr: Leseabend.

Samstag, den 20. Februar, abends 8 1/2 Uhr: Ältere Abteilung.

Gäste stets willkommen.

Bibelkränzchen für Schüler höherer Lehranstalten.

Für die jüngere Abteilung jeden Mittwoch von 6—7 Uhr, für die ältere Abteilung jeden Samstag von 6—7 Uhr im Johannesaal.

Bibelkränzchen für Mädchen aus der Johannesgemeinde.

Jeden Dienstag von 6—7 Uhr im Johannesaal.

Sonntags-Verein für Mädchen.

Jeden Sonntagnachmittag von 2 Uhr ab Diezstr. 15 p. (Ansprache, Gesang, Spiele, Bibliothek).

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Carl Voos
Kirchenplatz 13 :: Telephon 797
Manufaktur-
und Weißwaren
Herren- u. Knabenkleider

**Kleider-Stoffe
Blusen-Stoffe
Aussteuer-Artikel
Reste**

außergewöhnlich billig

Etagengeschäft 6 ringe Ankothen
Gemeinschaftlicher Einkauf mit
3 Geschäften zusammen

Lina Bernard
Sieben, Bismarckstraße 6

Geschw. Holberg Nachf.
Modes

Gießen, Plockstraße 5
empfehlen sich in allen in ihr
Fach schlagenden Arbeiten.

Reste

in Kleider-
stoffen sowie
Weißwaren
Wollwaren
Kurzwaren
Strickwolle etc. empfiehlt bill.

K. Elle

Nord-Anlage 35, Ecke Schottstraße

Gesangbücher

neueste
Einbände
zu billig.
Preisen

Ernst Balsler
Mäusbürg 11

Bühn's Musikhaus
Ecke Kirchenplatz-Lindenplatz
Musik-Instrumente
:: und Musikalien ::

C. Leisler Ww.
Neuenweg Ecke Weidengasse
MÖBEL-LAGER
Lieferung ganzer Ausstattungen
:: sowie Einzel-Möbel ::
Eigene Polster-Werkstätte

Edgar Borrman, Giessen

Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165
empfiehlt billigst

Oefen, Herde, kupferne u. gußeiserne Waschkessel, Haus- u. Küchengeräte, Solinger Stahl uren, landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchterutensilien, Fischergeräte etc. etc. Waffen u. Munition.

Carl Berger Nachf., Inh. Gust. Wittmann
Kunst- und Handlungsgärtnerei
Blumengeschäft
Marburg, Str. 98 Bahnhofstr. 45
Blumen Kränze und Buketts
in reicher Auswahl
zu billigsten Preisen.

Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.
Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —
Nur bestbewährte Qualitäten

Fr. Linter, Ludwigstr. 16
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

Bahnhofstr. **C. Röhr & Co.** Bahnhofstr. 44

Betten-, Wäsche- und Ausstattungs-Geschäft

Feder-Deckbetten Mk. 13.50, 15.50, 18.50 und besser
Feder-Kissen Mk. 4.75, 5.50, 6.25 und besser

Mitglied der Rabatt-Spar-Vereinigung

G. Stöver, Gießen
Seltersweg 16
Uhren, Gold- u. Silberwaren
Bestecke
Reparaturen in eigener Werkstatt
prompt und billig

Franz Bette
Mäusbürg 10
Fernsprech-Nr. 666

Spezial-Geschäft
in

Kurz-, Woll- u. Weißwaren
Erstlings-Ausstattungen
Auswahlsendungen bereitwilligst

**Hof-Möbel-Fabrik
Th. Brück**

Gießen, Ecke Schloßgasse-
:: Kanzleiberg-Brandplatz ::

Ältestes u. größtes Möbel-
Fabriklager Oberhessens
Begründet 1858 :: Mehrfach ausgezeichnet
Vorhänge · Teppiche · Linoleum
Spez.: Schlafzimmer-Einrichtungen
mit patentamtlich gesch. Matratzen
D. G. M. Nr. 420 684 85

Allgemeine Rabatt-Spar-Marken